



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bismarcks Nachfolger

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bismarcks Nachfolger



In früheren Besprechungen von Romanen Theophil Zollings haben wir gesagt, daß er zu den besten Erzählern der Gegenwart gehöre. Diese Behauptung wird auch durch seinen neuesten Roman bestätigt. Um ohne lange Vorrede gleich zur Sache zu kommen: er schlägt in „Bismarcks Nachfolger“ (Verlag der Gegenwart, Berlin) dasselbe Verfahren ein, das er in allen seinen früheren Erzählungen befolgt hat, das Verfahren, sich ein bestimmtes Lebensgebiet auszusuchen und innerhalb seiner festen Grenzen die Handlung sich abspielen zu lassen. Wie in „Frau Minne“ die Kunst, in den „Kuliffengeistern“ das Theater, in der „Million“ die soziale Frage das sogenannte Milieu bildet, so bildet in „Bismarcks Nachfolger“ die politische Lage Deutschlands nach Bismarcks Entlassung den Umkreis, in den der Dichter seine Erzählung hineinstellt.

Der junge süddeutsche Reichstagsabgeordnete Hornung aus Hohenzollern, der, einem der Wissenschaft und ruhigem Genuß geweihten Leben entrissen, plötzlich in die politische und parlamentarische Verwirrung des „neuen Kurses“ hineingeworfen wird, bildet die Hauptfigur des Romans, dessen Vorzug, um das gleich hier zu sagen, nicht etwa darin besteht, daß er das neueste vom Tage bringt, sondern darin, daß er das, was alle kennen, dem Leser in künstlerischer Abklärung vor Augen führt. Von Idealismus erfüllt und voll des besten Willens, soviel an ihm liegt, den Gang der Politik auf der nationalen Höhe zu halten, die ihr von dem ersten Kanzler gegeben worden ist, sieht Fritz Hornung sehr bald ein, daß der Weg, den er gehen will, keineswegs leicht und dornenlos ist. Gleich die ersten Begegnungen mit andern Mitgliedern des Reichstags zeigen ihm, daß in der Regel die kleinlichen Rücksichten auf maßgebende Persönlichkeiten, vor allem aber Fraktionsinteressen den Ausschlag geben. Wenn er selber, von Begeisterung hingerissen, immer bloß die Sache in den Vordergrund zu stellen bemüht ist, so haben seine Freunde meist nur die eignen Interessen im Auge: wiederholt macht er die Erfahrung, daß, solange die Zuhörer nur theoretisch Stellung zu nehmen brauchen, seinen Ausführungen lauter Beifall folgt, daß aber, sobald es darauf ankommt, durch die That Farbe zu bekennen, die bejahenden Stimmen ins Gegenteil umschlagen. Sein Aufenthalt in der Reichshauptstadt hat erst wenige

Monate gewährt, und schon hat er die Überzeugung gewonnen, daß die schönsten Hoffnungen, die er an seine parlamentarische Thätigkeit knüpfte, nichts als schöne Träume waren, und täglich hinzutretende Erfahrungen belehren ihn, daß andre, die er noch hegt, ebenfalls dahinwelken werden.

Aber der Held eines Romans gewinnt ja nicht bloß durch die Thätigkeit Interesse, die er für sein Leben gewählt hat, sondern vor allem auch durch die tiefen seelischen Beziehungen, in die er vom Schicksal zu andern Menschen gebracht wird. Auf seiner Reise nach Berlin hat Hornung Bekanntschaft mit einer Erzieherin gemacht, die mit ihm das gleiche Reiseziel hatte. Diese Bekanntschaft, die sich im Laufe der Tage zu herzlicher Freundschaft erweitert, wird ihm ebenso verhängnisvoll wie das Verhältnis, in das er zu der Frau eines Ministers tritt, die Grund dazu zu haben glaubt, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen. Durch beide kommt er in die ärgsten Verlegenheiten. Schließlich wird er nur dadurch vor dem Geschick bewahrt, in einem amerikanischen Duell zu fallen, daß noch in dem entscheidenden Augenblick seinem Gegner seine völlige Unschuld dargelegt wird. Dies alles macht ihm den Aufenthalt in der Residenz unleidlich, seine Thätigkeit im Reichstage unerträglich. Nachdem er sein Mandat niedergelegt hat, kehrt er in die Heimat zurück, um in stiller Arbeit an sich und in dem kleinen Kreise von Menschen, die auf ihn angewiesen sind, Befriedigung und Glück zu finden. Soweit der Inhalt, von dem ich in der besten Absicht nicht mehr verraten habe, als für die Beurteilung der Erzählung unbedingt notwendig ist.

Wenn nun jemand der Meinung sein wollte, daß ein so der unmittelbaren Gegenwart entnommener Stoff schon seiner Aktualität wegen Erwartung und Spannung im Leser wachrufen müsse, so könnte damit doch nur die müßige Neugier gemeint sein, die dem gewöhnlichen, alltäglichen Klatsch entgegengebracht wird. Es muß auch hier wieder an die alte Wahrheit erinnert werden, daß der Erzähler, der seinen Stoff der nächsten Umgebung entnimmt, auf dem Wege, den er geht, nicht geringere Schwierigkeiten vorfindet, als der, der ihn aus dem grauen Nebel einer fernen Vergangenheit heraufholt. Wenn der eine Gefahr läuft, sich wie auf uferlosen Meeren zu verlieren, so ist bei dem andern zu befürchten, daß er vom Wellenschlage der Brandung überschüttet und verschlungen werde. Der eine wie der andre muß das Steueruder seines Fahrzeugs in fester Hand behalten, wenn er es im sichern Hafen bergen will, das heißt, jeder Erzähler muß seinen Stoff beherrschen, mag er ihn nehmen, woher er will, er muß ihn mit der sichern Hand des Meisters behandeln, nur aus Meisterhand wird ein Gebild hervorgehen, das eines mächtigen Eindrucks auf den Betrachter nicht verfehlen wird. Es ist aber eine alte Wahrheit, daß nur der diese Sicherheit hat, der, wenn er auch große und schwierige Arbeit ausführt, doch diese Arbeit nicht sehen läßt, dem es gelingt, sein eignes Ich gewissermaßen totzuschlagen, dafür aber seinem Werke

um so lebendigern Odem einzublafen. Äußerste Thatsächlichkeit ist die Forderung, die nicht minder an den Epiker der gegenwärtigen wie den der entferntesten Dinge gestellt werden muß.

Für Zolling lag, wenn er seinen Stoff aus einem so heftig bewegten Gebiete der Gegenwart wählte, wie es die Politik des zweiten Kanzlers bildet, die Gefahr nahe, daß er die ihm über dem Streit der Meinungen angewiesene Stellung aufgab, und daß er in verkehrter, dem Künstler und Dichter am wenigsten geziemender Parteinahme sich an seinen Stoff verlor. Dann wäre sein Roman in epischer Form nichts andres gewesen als eine Fortsetzung der gegen Caprivi und den Parlamentarismus gerichteten politischen Aufsätze, von denen man in der von Zolling herausgegebenen Gegenwart eine große Anzahl finden kann. In der That ist auch eine gewisse Kritik von dieser Behauptung ausgegangen, sie nennt das Werk des Dichters ohne weiteres ein Pamphlet auf den Reichstag. Nun, was Kritik anlangt, so hat man sich in Deutschland schon seit langem an erstaunliche Dinge gewöhnen müssen, und so hat denn auch diese Bezeichnung nichts auffälliges. Nur mag dazu die Bemerkung gemacht sein, daß in dem ganzen Roman kaum eine Stelle zu einem so abfälligen Urteil Veranlassung giebt. Man verwechselt die Meinungsäußerungen der in der Erzählung vorkommenden Personen mit den Überzeugungen des Dichters. Gerade das ist aber auch an diesem Roman wieder der Hauptvorzug, daß des Verfassers Ansichten über Personen und Dinge völlig zurücktreten. Urteile giebt der Roman allerdings genug, und auch sehr scharfe sowohl über den ganzen Reichstag und sein Verhalten, als auch über die Fraktionen und deren einzelne Mitglieder; aber das sind keine Urteile des Dichters, die er mehr oder weniger geschickt an dieser Stelle ablagert oder mechanisch den von ihm geschaffnen Figuren anheftet, sondern es sind Lebensäußerungen der Menschen im Roman, die in ihrem Handeln den lebendigen Inhalt der Erzählung ausmachen.

In diesem letzten Punkte liegt der Kern der Sache. Es soll keineswegs gesagt werden, daß der Dichter selber keine politische Anschauung haben dürfe; man kann sogar mit Sicherheit annehmen, daß Zolling in diesem seinem neuesten Buche sein ganzes politisches Denken und Fühlen auf den Helden übertragen hat. Aber wenn man es nicht sonst wüßte, aus dem Werke selbst würde man den Beweis dafür nicht bringen können. „Politisch Lied, ein garstig Lied.“ Goethe hat damit nicht sagen wollen, daß überhaupt Politik keinen Vorwurf für die Dichtkunst abgeben dürfe, sondern er hat nur den Dichter gewarnt, sich zum Fansarenbläser irgend eines politischen Dogmas herzugeben. Zolling hat sich davor in „Bismarcks Nachfolger“ ebenso wohl zu hüten gewußt, wie er in seinen andern Romanen alle unkünstlerische Tendenz fern gehalten hat. So viele politische Urteile laut werden, und es sind deren sehr viele, geäußert von den verschiedensten Menschen in den verschiedensten Stellungen, so macht

doch keines von ihnen den Eindruck, als ob es aus einer Vorliebe des Schriftstellers für irgend etwas hervorginge, sondern alle geben sich als Notwendigkeiten, die gerade so erscheinen wollen, wie sie unter der Einwirkung bestimmter Ursachen erscheinen. Kurz, alle diese Äußerungen sind Handlungen, unter der Gewalt zwingender Motive lebendig aus den Seelen der verschiedenen Menschen hervorgetrieben. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß damit die dichterische Thätigkeit bezeichnet ist, von der der Hauptsache nach der vom Dichter beabsichtigte Erfolg abhängt.

Der Hauptsache nach. Denn es ist unzweifelhaft, daß, wenn die so oder so angelegten Charaktere ihrer Natur entsprechend auf die vorgehaltenen Motive richtig reagiren, auch in Beziehung auf die Charakteristik das vom Schriftsteller geleistet worden ist, was von ihm verlangt werden kann. Also auch nach dieser Richtung braucht der Roman Zollings keine Prüfung zu scheuen. Die Personen, mit denen wir es thun haben, können ihrer Natur nach in drei Gattungen geteilt werden, erstens in solche, deren Charakter historisch festliegt, und die der Dichter nur unter eine neue, das heißt von ihm selbst hergestellte Beleuchtung gebracht hat, zweitens in gemischte, das heißt solche, die uns eine doppelte, eine historische und rein dichterische Seite sehen lassen, endlich in solche, die nur Gebilde aus der Phantasie des Dichters sind. Von den ersten kommen nur Fürst Bismarck und der damalige Führer des Zentrums, Windthorst, in Betracht, der verabschiedete Kanzler im Augenblick seiner Abreise von Berlin, der andre während einer Verhandlung im Reichstage. Jeder, der einigermaßen mit den politischen Vorgängen der letzten dreißig Jahre vertraut ist und als vaterlandsliebender Mann ihnen nicht feindlich gegenübersteht, hat sich zweifellos von beiden Männern ganz bestimmte Vorstellungen gebildet. Möglich, daß hie und da in der einen Vorstellung Bewunderung, Liebe, Verehrung etwas überschwängliches haben, in der andern dem Mißtrauen zu viel Feindseligkeit beigemischt ist. Nun vergleiche jeder die Augenblicksaufnahme Zollings mit dem von ihm selber entworfenen Gesamtbilde, und dann frage er sich, ob nicht jene dazu angethan sei, in dieses größere Klarheit und Bestimmtheit zu bringen. Was ich von den Charakteren der zweiten Gattung sagen soll? Der Dichter giebt hier den Leuten, die nicht mit Sicherheit zu lesen verstehen, ein artiges Bezirspiel nach dem Rezept: Wo ist die Kat? zum besten. Indem er Personen mit bestimmten Namen und Lebensstellungen seinen eignen dichterischen Inhalt einfüllt, führt er die Neugier und Klatschsucht irre. Schon glaubt der gespannte Leser eine bestimmte Persönlichkeit beim Kockschoß fest zu haben und hofft, etwas Pikantes erzählt zu bekommen; da kommt eine ganz unerwartete Wendung, und siehe da, es war nichts, unter den Fingern ist ihm die Erscheinung entglitten. An den Gestalten der dritten Art wird der Leser die meiste Freude haben. Frische und wahre, nicht aus dem Leben gegriffen, wie es jetzt so oft heißt, sondern in frei schaffender Phantasie auf die Beine gestellt, sind sie alle

in ihrer Art prächtige Menschen, wie von der Natur selber geschaffen. Nur zwei Personen haben wir nicht verstehen können: den aus seiner Stellung entlassenen Geistlichen und seine ewig stellensuchende Schwester, die Gouvernante. Es ist schwer, an solch unausrottbare Gutherzigkeit und Leichtgläubigkeit zu glauben, wie sie die Natur diesen beiden Menschen verliehen hat.



Die Weihnachtsfeier in der Rechenheimer Töchterchule



Im Bimmelhagener Kreisblatt, das sich ganz besonders für die zahlreichen Vergnügungen unsers Wohnortes Rechenheim interessiert, befand sich einige Wochen vor Weihnachten folgende redaktionelle Notiz: „Ganz besonders wird es auch die Bewohner unsers Ortes interessieren, daß am 19. Dezember, nachmittags 5 Uhr, die Weihnachtsfeier unsrer bekannten und renommierten Spitzlerschen höhern Töchterchule stattfindet. Das reichhaltige Programm beginnt wieder mit der »Ernsten Weihnachtsfeier,« in der in altbekannter ergreifender Weise auf das schönste Fest der Christenheit hingewiesen wird. Dann folgt ein reizendes Kinderfestspiel »Winterfeier« von Hallig. Hierauf Kaffeepause. Alsdann »Aschenbrödel,« Kinderoperette in vier Aufzügen, und zum Schluß »Schaubühnen und Reigen.« In der Schule angefertigte Handarbeiten und Zeichnungen sind im großen Saal ausgestellt. Wie in frühern Jahren, dürfte auch diesmal die Feier sehr zahlreich besucht werden.“

Rechenheim ist bekanntlich ein im Bimmelhagener Kreise gelegener Vorort Berlins, dessen „Organ“ das täglich erscheinende Kreisblatt ist. In derselben Nummer wurde das Programm der Weihnachtsfeier im Anzeigenteil wiederholt. Es ist ja ein löblicher Brauch, daß eine größere bezahlte Anzeige auch das Recht hat, redaktionell verherrlicht zu werden; das geschieht in den hauptstädtischen Zeitungen, warum sollte es nicht auch im Bimmelhagener Kreisblatt geschehen?

Ich habe es voriges Frühjahr ermöglicht, mit meiner Familie in Rechenheim zu wohnen. Mit Sack und Pack sind wir dort eingezogen und haben uns der Landluft und ganz besonders des Gartens gefreut. Daß es mir persönlich etwas störend ist, täglich zweimal nach Berlin zu fahren, kann ich freilich nicht ganz in Abrede stellen. Ja, sagte meine Frau, als ich das einmal bei einem Mordswetter schüchtern andeutete, für die kleinen Kinder ist es doch eine Wohlthat, daß wir hier wohnen.